GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Sozialwissenschaften

Nickel, Hildegard Maria

2006

https://doi.org/10.25595/292

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nickel, Hildegard Maria: *Sozialwissenschaften*, in: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hrsg.): Gender-Studien. Eine Einführung (Stuttgart: J.B. Metzler, 2006), 124-135. DOI: https://doi.org/10.25595/292.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gender-Studien

Eine Einführung

Herausgegeben von
Christina von Braun und Inge Stephan

2., aktualisierte Auflage

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Herausgeberinnen:

Christina von Braun ist Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin am Lehrstuhl Kulturtheorie, mit dem Schwerpunkt Geschlecht und Geschichte; Filmemacherin, Kulturtheoretikerin; zahlreiche Filme und Publikationen zum Thema Gender, Antisemitismus und Medientheorie.

Inge Stephan ist Professorin an der Humboldt-Universität/Berlin und Inhaberin des Lehrstuhls ›Geschlechterproblematik im literarischen Prozeß‹; zahlreiche Veröffentlichungen zur Literaturgeschichte des 18. und 20. Jahrhunderts, zur Frauenforschung, feministischen Literaturwissenschaft und zur Kulturgeschichte der Geschlechter. Bei J.B. Metzler sind erschienen: »Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1798–1806)«, SM 150, 1976; »Unaufhörlich Lenz gelesen ... Studien zu Leben und Werk von J. M. R. Lenz«, 1994 (Mitherausgeberin); Mitarbeit an der »Deutschen Literaturgeschichte«, ^{6}2001; »Metzler Autorinnen Lexikon«, 1998 (Mitherausgeberin).

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN-13: 978-3-476-02143-4
ISBN-10: 3-476-02143-2

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2006 J. B. Metzlersche Verlagsbuchhaltung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de
Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt
Satz: Grafik-Design Fischer, Weimar
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell · www.koeselbuch.de
Printed in Germany
September/2006

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII

I. Gender-Studien 1

1. Einleitung 3
Christina von Braun/Inge Stephan

2. Gender, Geschlecht und Geschichte 10
Christina von Braun

3. Gender, Geschlecht und Theorie 52
Inge Stephan

4. Gender, Geschlecht und Männerforschung 91
Willi Walter

II. Gender-Studien in einzelnen Disziplinen 111

1. Geschichtswissenschaft 113
Martina Kessel/Gabriela Signori

2. Sozialwissenschaften 124
Hildegard Maria Nickel

3. Wirtschaftswissenschaft 136
Friederike Maier

4. Rechtswissenschaft 149
Susanne Baer

5. Psychoanalyse 163
Karin Flaake

6. Sexualwissenschaft 174
Gunter Schmidt

7. Naturwissenschaften 187
Elvira Scheich

8. Informatik 201
Heidi Schelhowe

9. Agrarwissenschaft 211
Parto Teherani-Krönner

10. Philosophie 225
Hilge Landweer

11. Theologie 241
Christl Maier

12. Kunstgeschichte 256
Hildegard Frübis

13. Linguistik 270
Antje Hornscheidt

14. Literaturwissenschaft 284
Inge Stephan

15. Medienwissenschaft 294
Christina von Braun

16. Musikwissenschaft 307
Monika Bloß

17. Erziehungswissenschaft 322
Wiltrud Gieseke

III. Anhang 339

1. Institutionen 341
- Einrichtungen zur Frauen- und Geschlechterforschung 341
Gabriele Jähnert
- Studiengänge, Graduiertenkollegs und interdisziplinäre Studienschwerpunkte 349
Ilona Pache
- Ausgewählte Internetressourcen für die Frauen- und Geschlechterforschung 359
Karin Aleksander

2. Bibliographie 384
Dorothea Dornhof

3. Die Autorinnen und Autoren 395

4. Personenregister 400

2. Sozialwissenschaften

Hildegard Maria Nickel

Integration durch Segregation und Marginalisierung

Zu Beginn der 90er Jahre nahmen die Sozialwissenschaften unter den 15 am häufigsten gewählten Studienfächern in der Bundesrepublik den 8. Rangplatz ein. Mit etwa 50 % Studentinnen gehörten die Sozialwissenschaften zur Gruppe der gleichermaßen von Frauen und Männern gewählten Studienfächer. Anders verhielt es sich mit der Psychologie (67 %), der Germanistik (73 %) und der Romanistik (86 %), die von Frauen bevorzugte Fächer sind. Die Wirtschaftswissenschaften (35 %), Architektur (38 %), Chemie (36 %) und vor allem die Physik (12,5 %) sind hingegen mehrheitlich von Männern gewählte Studiengebiete. Insgesamt gesehen, sind die Sozialwissenschaften demnach zwar keine Frauendomäne, wohl aber ist von einer »geschlechterparitätischen Basisstruktur« des Faches auszugehen (Metz-Göckel 1996, 12). Hier gilt wie in allen Fächern: je höher die Qualifikation und je höher der Status, desto geringer ist der Frauenanteil.

Heute sind es seltener offene, frauenfeindliche Maßnahmen als diskrete und strukturelle Behinderungen, die dazu führen, daß auf jeder Stufe der wissenschaftlichen Laufbahn der Frauenverlust größer wird. Die Abwehrhaltung Frauen gegenüber hat auch heute noch mit dem gesellschaftlichen Vorurteil zu tun, demzufolge Frauenfächer intellektuell und sozial minderwertiger seien als von Männern dominierte Fächer. Die Sozialwissenschaften sind – zumindest gilt das für die Soziologie – ein Berufsfeld, zu dem Frauen früher als zu anderen wissenschaftlichen Berufen Zugang hatten (Wobbe 1995, Milz 1994), aber auch hier haben sie sich den Zutritt eher erkämpft und erstritten, als daß sie eingeladen worden wären, und sie waren auf »Semiprofessionen« verwiesen, statt im Kern der Theoriebildung präsent zu sein. Mit seinen informellen Netzen kollegialer Kameraderie, seinen internen Hierarchien und seinen subtilen Professionsstrukturen (Wetterer 1995) bildet das Wissenschaftssystem auch in diesem Fach noch immer ein ›boys network‹, dem sich Frauen in einem Akkulturationsprozeß nähern, ohne bisher allerdings gleichermaßen wie Männer akzeptiert zu sein: Die Integration von Frauen sowie Frauen- und Geschlechterforschung in das akademische Wissenschaftssystem geht mit deren Segregation und Marginalisierung einher (Lucke 1999). Studiengänge wie Gender-Studien sind ein Weg, die Geschlechterstruktur des Faches bloßzulegen, zu kritisieren und schließlich zu verändern. Die Sozialwissenschaften sind eine Disziplin, in der in den 70er und 80er Jahren das Geschlechterverhältnis selbst zum Gegenstand der Forschung gemacht worden ist. Sozialwissenschaftlerinnen haben die Geschlechterkonkurrenz mit ihren männlichen Kollegen »als ein intellektuelles Spiel« aufgenommen (Metz-Göckel 1996, 14). Sie haben ihre Sicht der Dinge in die wissenschaftliche Debatte geworfen und – mißt man den Erfolg nicht nur an der

Entwicklung entsprechender Lehrstühle, Professuren und Studiengänge, sondern auch an dem wachsenden Interesse von Männern an der Gender Debatte – sich schließlich Gehör verschafft.

Das Geschlechterverhältnis in den Sozialwissenschaften

Während der vergangenen 20 bis 30 Jahre wurde vor allem durch die Arbeit von Wissenschaftler*innen* das Geschlechterverhältnis zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre. Die Bindung an die Frauenbewegung veränderte in den 70er und 80er Jahren zunächst die Wahrnehmung und Wertung der Lage von Frauen im Fach Soziologie und schließlich auch den Blick auf die Soziologie als einer theoriebildenden und datengenerierenden empirischen Wissenschaft. Seither wächst nicht nur die Zahl der Studien über die abgewertete und vernachlässigte soziale Erfahrung von Frauen und über die sozialen und politischen Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis (Milz 1994), sondern auch die Zahl der Studien, die die Wissenschaftskritik zum Gegenstand haben. Seinen Niederschlag findet dieser Prozeß beispielsweise in feministischen Periodika wie die *Zeitschrift für Frauenforschung*, die *Feministische Studien* und die *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*. Allerdings ist im Vergleich zu den USA, Kanada, aber auch den skandinavischen Ländern in der Bundesrepublik der Prozeß der Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterstudien mit deutlicher Verzögerung in Gang gekommen. Das läßt sich bis heute daran ablesen, daß die aktuelle feministische Debatte im deutschsprachigen Raum ihre maßgeblichen Impulse aus den USA erhält. Dort hat die bereits vor mehr als 20 Jahren einsetzende Institutionalisierung von *Women's* und *Gender Studies* an Universitäten und Colleges zu einer Differenzierung von Ansätzen und Positionen geführt, von der hierzulande nur zu träumen ist, und feministische Sichtweisen zählen inzwischen zum selbstverständlichen Spektrum wissenschaftlichen und öffentlichen Nachdenkens über gesellschaftliche Perspektiven.

Mittlerweile ist auch für die Bundesrepublik festzuhalten, daß die Anzahl der genuszentrierten Forschungen und Studienangebote gewachsen ist. Offen ist allerdings, ob das schon Indizien für die Integration des Geschlechteransatzes in traditionelle Einzelwissenschaften sind und ob das für eine Akzeptanz der Geschlechterperspektive im akademischen Fächerkanon spricht. Für die Sozialwissenschaften muß das bezweifelt werden, vor allem für die noch immer weitgehend geschlechtsblinde und frauenfreie Politikwissenschaft (Sauer 1997; Kreisky 1995). Hier beginnt sich erst seit jüngster Zeit ein punktueller Veränderungsprozeß abzuzeichnen, der sich beispielsweise in den Neuerscheinungen verschiedenster wissenschaftlicher Verlage zeigt. In den Sozialwissenschaften sind neben Durchbrüchen parallel laufend immer noch auch gegenläufige Entwicklungen zu beobachten: Die Erneuerung der Hochschulen und Universitäten ist zu Beginn der 90er Jahre in den neuen Bundesländern beispielsweise in vielen Fächern mit der Reetablierung traditioneller ›Kerne‹ der Disziplinen – die mit den Reformuniversitäten und interdisziplinären Ansätzen der 70er und 80er Jahre in der alten Bundesrepublik überwunden werden sollten – verbunden worden. In der Soziologie sei damit ein

gewollter »Professionalisierungstrend« in Gang gekommen. Es habe sich ausgezahlt, sich zunehmend wieder an klassischen Kernen bzw. am bewährten »orthodoxen Fächerkanon« (Kreckel 1994, 9) zu orientieren. »Unglückliche Kehrseite des wohl wichtigsten Durchbruchs für die gesamte deutsche Soziologie« ist die Tatsache, daß den neuentstandenen Richtungen und Diskursen, die sich zwischen den Kernen und Orthodoxien entwickelt hatten, eine »marginale Rolle« zugefallen ist (Kreckel 1994, 9). Daß Frauen bei den Berufungen in den neuen Bundesländern nur selten zum Zuge kamen und Geschlechterstudien ein rarer Aspekt der Studienangebote sind, ergab sich aus einer diesem Wissenschaftsverständnis verpflichteten Politik.

Wird das Geschlechterverhältnis hingegen zum systematischen Gegenstand sozialwissenschaftlicher (feministischer) Forschung, zeigt sich, daß die institutionelle Abwehr Frauen bzw. dem Gegenstand ›Geschlecht‹ gegenüber auch damit zusammenhängt, daß die Soziologie (bzw. Politikwissenschaft) eine quasi affektive Beziehung zur Neutralität oder Objektivität (Androzentrismus) hat (Dietzen 1993). Themen, wie sie von Frauen vertreten und wie sie in der Frauen- und Geschlechterforschung behandelt werden, gelten demgegenüber als gefühlsbetont; z. T. wecken sie gar unbequeme Schuldgefühle und werden auch deshalb von den rationalen Kernen der Disziplin abgespalten, marginalisiert bzw. ghettoisiert. Die erfolgversprechende Strategie für die Etablierung der soziologischen Frauen- und Geschlechterforschung ist dennoch, nach Reinhard Kreckel, »einfach bei den Kernthemen mitzumischen. Warum sollte es denn so ausgeschlossen sein, den soziologischen Kernbereich von Theorie, Methoden, Makro- und Mikrosoziologie zunehmend für die Geschlechterproblematik zu sensibilisieren und damit zu bereichern« (Kreckel 1994, 9)? Nimmt man diese Frage positiv auf, dann stellt sich eine Reihe von Aufgaben, die in Studium, Lehre und Forschung zu vermitteln sind, und es ist beispielsweise zu fragen, welchen Stellenwert das Geschlecht in den klassischen soziologischen und politologischen Theorien überhaupt hat(te) und welchen Anteil diese Theorien selbst an der systematischen Ausblendung (Bublitz 1993; Treibel 1993) von Frauen bzw. Geschlechterverhältnissen haben. Zweitens geht es um die Aufdeckung und Kritik des »gender bias« soziologischer Methoden und es ist zu klären, ob es spezielle feministische soziologische Methoden gibt (Diezinger/Kitzer u. a. 1994). Und drittens schließlich müssen sozialwissenschaftliche feministische Theorien selbst immer wieder Gegenstand eines reflexiven Umgangs mit dem eigenen Wissenschaftsverständnis (Knapp/Wetterer 1995) sein.

Die Geschlechtsblindheit der Sozialwissenschaften

Mit Hausen/Nowotny (1986) ist von folgenden grundsätzlichen wissenschaftstheoretischen Annahmen auszugehen:

1. Die Tatsache, daß Wissenschaft seit ihrer Konstituierung bis heute weitgehend ein Ergebnis der Berufsarbeit von Männern ist, kann für Inhalt und Methoden dessen, was sich als Wissenschaft darstellt, nicht folgenlos sein. Damit verbindet sich auch bezogen auf die Sozialwissenschaften

a) ein tiefer Zweifel an der Geschlechtsneutralität der Wissenschaft, insbesondere auch an der Objektivität bzw. Neutralität von datengenerierender und -interpretierender Soziologie;
b) ein tiefer Zweifel an dem Verständnis des Wissenschaftssystems als einer geschlechtsneutralen meritokratischen Institution, die Karriere als Resultat objektiver Leistung interpretiert. Männer und Frauen haben bis heute ungleiche Produktionsbedingungen von Wissenschaft, die in geschlechtstypische Karrieren bzw. -brüche einfließen. Das neutrale, vermeintlich ausschließlich auf ›objektiver‹ Leistung basierende Wissenschaftssystem ist auch heute noch auf subtile Weise an das Funktionieren informeller Netzwerke oder Patronatssysteme von Männern für Männer gebunden.
2. Es gibt disziplinäre Unterschiede von Geschlechtsblindheit, denn die Wissenschaften sind verschieden nah oder fern von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und damit auch einer jeweiligen ›Denkteilung‹; aber auch innerhalb der Disziplinen gelten jeweils unterschiedliche Zuweisungsregeln von Gebieten bzw. Themen für wissenschaftlich arbeitende Frauen und Männer, die die kognitive Hierarchie des Wissenschaftssystems widerspiegeln.
3. Es gibt eine zeitliche Achse von Wissenschaft, eine geschichtliche Entwicklung der Disziplinen mit Umbrüchen und Traditionen. Das heißt nicht nur, daß wissenschaftliche Themen einen konkret historischen Hintergrund haben, sondern auch, daß es ›Zeitfenster‹ gibt, die sich in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Konstellationen mal mehr oder weniger weit für das Frauen- bzw. Geschlechterthema öffnen können (Nachkriegszeit z. B.).
4. Es ist schließlich auch davon auszugehen, daß das ›nationale‹ Wissenschaftsverständnis immer noch eine räumliche Achse von Wissenschaft bildet, die Frauen unterstützend in das akademische System integrieren kann (wie in den USA beispielsweise) oder sie aufgrund von nationalen Traditionen und ritualisierten Wissenschaftsstandards tendenziell desintegriert (wie z. B. in der Bundesrepublik).

Die Wissenschaft der Moderne ist zunächst grundsätzlich männlich (Honegger 1991). Das gilt in modifizierter Weise auch für die Sozialwissenschaften (Wobbe 1995). Eine männliche Prägung der Sozialwissenschaften ist auffindbar:
- in der Auswahl der Gegenstände, Themen, Inhalte, die für wissenschaftsrelevant gehalten werden;
- in der Art und Weise der Betrachtung der Gegenstände und Bereiche;
- in Bewertungen und Gewichtungen ermittelter Forschungsergebnisse;
- in Entscheidungen darüber, zu wessen Nutzen bzw. Kosten Wissenschaft vorangetrieben wird;
- in der Art und Weise, wie Wissenschaft umgesetzt, angewandt und verwendet wird (Hausen/Nowotny 1986).

Auch für Soziologie und Politikwissenschaft gilt, daß Wissenschaftsproduktion unter bestimmbaren gesellschaftlichen Bedingungen stattfindet: Die Bedingungen für die Wissensproduktion von Männern ist in der Regel deren Entlastung vom »Kleinkram des Alltags«. Das ermöglicht ihnen volle Konzentration auf wissenschaftliche Aufgaben. Historisch hat das nicht nur einen bestimmten Typus des Wissenschaftlers (Beispiel:

Ehepaar Weber in Wobbe 1995) hervorgebracht, sondern auch einen bestimmten Typus von wissenschaftlicher Theorie, einer Theorie, die durch die Ausblendung von Privatheit, Reproduktionsarbeit und Gefühl (Sauer 1997) den strukturellen Vorteil von Männern tendenziell begünstigt.

Forschungszugänge in den genuszentrierten bzw. geschlechtssensibilisierten Sozialwissenschaften

Stark vereinfacht sind es drei Forschungszugänge, die sich in den genuszentrierten Sozialwissenschaften Geltung verschafft haben (Dietzen 1993):

1. Die mikroanalytische Analyse des »doing gender«, des individuellen, subjektiven Handelns von Menschen als Frauen oder Männer, Jungen oder Mädchen. Dabei zeigte sich in auf Garfinkel (1967) zurückgehenden ethnomethodologischen Forschungen (Hagemann-White 1988, Gildemeister 1992), in Interaktionsanalysen (Goffman 1994), in Analysen zur Geschlechtersozialisation (Bilden 1991) etc., daß Geschlechtsidentität immer ›unvollständig‹ ist: Individuen weichen immer von gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen über Weiblichkeit und Männlichkeit mehr oder weniger weit ab. Männer und Frauen, Jungen und Mädchen übernehmen nicht einfach die normativen Definitionen dessen, was als passend, angemessen, wünschenswert oder ideal für ihr Geschlecht gesehen wird, und füllen diese Definitionen aus; vielmehr ist individuelle Geschlechtsidentität und Sexualität auch in Widerständen, im Zurückweisen von geschlechtstypischen Anforderungen, in der Neuinterpretation und in der immer nur partiellen Akzeptanz vorgeschriebener ›Rollen‹ verstehbar (Becker-Schmidt/Knapp 1995).

Mit *doing gender* ist das individuelle Machen, Herstellen von Geschlecht gemeint. Dieser Forschungszugang ist wichtig, weil damit gezeigt werden kann, daß es keine vollständige, deterministische Zuschreibung von Geschlechtsidentitäten durch gesellschaftliche Rollen und Normen gibt. Im Gegenteil, es besteht immer eine Spannung zwischen normativ bestimmten Handlungserwartungen, die sich durch strukturelle Kontexte ergeben einerseits und dem flexiblen Veränderungsdruck und Gestaltungswillen durch die Handelnden andererseits. Mit diesem Ansatz, der sich dezidiert von struktur-funktionalistischen Rollentheorien, wie sie lange Zeit in der Soziologie vertreten wurden (Dietzen 1993), abhebt, geht es um die Analyse von Selbsttätigkeit und Selbstsozialisation bei der Herstellung von Geschlecht und um den interaktiven Prozeß von Selbst- und Fremdbestimmung (Bilden 1991).

2. Es geht auch um die Analyse des *gender system*, d. h. um die Analyse der gesellschaftlichen Strukturbedingungen sozialer Formung von Geschlechterhandeln (Geschlecht als Strukturkategorie). Hierbei rücken die gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen für Geschlechterpraxen in den Mittelpunkt, Strukturen, die mit bestimmten Anforderungen an die Geschlechter verbunden sind. Es geht um historische, sozial-kulturell variierende Geschlechterordnungen, die Frauen und Männern über das System der

gesellschaftlichen Arbeitsteilung soziale Positionen, Ressourcen und Tätigkeitsbereiche zuweisen. Mit der Industrialisierung ist beispielsweise nicht nur die geschlechtstypische Trennung von Erwerbs- und Privatbereich verbunden, sondern auch die Hierarchisierung zwischen (männlicher) Berufswelt und (weiblicher) Sorgearbeit in der Familie. In dieser Forschungsperspektive kommen vor allem makrostrukturelle Fragen der Machtverteilung zwischen den Geschlechtern in den Blick, aber auch geschlechtstypischen Konsequenzen von Politik und Recht.

3. Weiterhin ist die symbolische Ebene von Geschlechtsunterschieden, die soziokulturelle Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit, von Interesse. In der Industriegesellschaft beispielsweise wurden die Handlungs- und Lebensbereiche von Männern und Frauen auch symbolisch deutlich voneinander getrennt, z. B. durch die Öffnung oder Schließung von Räumen. Dagegen sind die geschlechtlichen Distinktionen in modernen Gesellschaften wie der Bundesrepublik weniger offensichtlich (Bilden 1991). Geschlechtergrenzen sind zunehmend fließend und veränderbar und werden über verbale und nonverbale Kommunikation, über Gruppenstile, Moden, Schönheitsideale, aber auch über bestimmte Situationen und Handlungskontexte ›dargestellt‹ und normativ ›erneuert‹ oder durchbrochen. Dabei sind entsprechende Verhaltensregeln und Codes nicht immer explizit formuliert, sondern sie sind kontextualisierte, vorreflexive Orientierungen. Sie wirken als implizite Handlungsregeln im Alltag und in Interaktionen zwischen geschlechtlichen Individuen. Auf dieser sozialwissenschaftlichen Analyseebene geht es also um die (De)Konstruktion der Inszenierungen von Geschlecht, um das Aufdecken des performativen Charakters von Identität und Geschlecht.

Wenn man sich die historische Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in der Bundesrepublik ansieht, zeigt sich, daß ihr erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt vor rund 20 bis 25 Jahren zunächst eine ›vorwissenschaftliche‹, spontane Definition des Forschungsgegenstandes war: Sie übersetzte eine (benachteiligte) Geschlechtergruppe, die Frauen, relativ umstandslos und ›naiv‹ in eine wissenschaftliche Fragestellung. Unter der Hand schrieb sie – als unreflektiertes Nebenprodukt – die Sozialordnung der Zweigeschlechtlichkeit wie ein ›quasi Naturgesetz‹ fest. Die Annahme von der Gleichursprünglichkeit von (Geschlechter)Differenz und (Geschlechter)Hierarchie (Simmel 1985) beispielsweise legte sich wie ein ›Panzer‹ um die bundesdeutsche Debatte, und es bedurfte des US-amerikanischen Streites um Differenz (Benhabib/Butler/Cornell/Fraser 1993), daß dieser Panzer sichtbar, partiell auch durchlöchert wurde. Waren zunächst Fragen zur sozialen Lage von Frauen selbstverständlicher Anlaß von politisch- und sozial-engagierter feministischer ›parteilicher‹ Forschung, so hat sich in der zweiten Hälfte der 80er Jahre ein Perspektivenwechsel durchgesetzt: Der Schwerpunkt verlagerte sich von der empirischen, an der benachteiligten Situation von Frauen orientierten Forschung auf Fragen des Geschlechterverhältnisses. Sukzessive haben sich kultur- bzw. geisteswissenschaftliche Forschungsperspektiven (Konstruktion/Dekonstruktion von Geschlecht etc.) gegenüber makrooziologischen und empirisch-beschreibenden sozialwissenschaftlichen Ansätzen durchgesetzt.

Gemeinsamer Nenner der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung in der Bundesrepublik ist seit Mitte der 80er Jahre (Milz 1994): Akzeptanz eines potentiellen Andersseins der Geschlechter (Differenz), der anderen kulturellen Verortung, Sozialisation, Orientierung, Identität und Lebensweise von Frauen gegenüber Männern. Aber auch Differenzen in der Gruppe, die das Anderssein für sich reklamieren, werden thematisiert: differenzierte Differenz, Vielgestaltigkeit des Andersseins, egalitäre Differenz sind Stichworte. Seit Mitte der 90er Jahre wird allerdings zunehmend auch wieder eingeklagt, die gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen für die sozio-kulturelle Konstruktion von Geschlecht im Auge zu behalten, also die makrosoziologische, strukturanalytische und gesellschaftstheoretische Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung, die feministische Gesellschaftskritik, nicht zugunsten von mikrosozialen Fragestellungen zu vernachlässigen oder gar aufzugeben (Gottschall 1998, Knapp 1998, Nickel 1996).

Differenz und Gleichheit

Die Debatte, die auch die Frauenbewegung in ihrer Geschichte mal mehr, mal weniger gespalten hat, kreist bis heute um zwei gesellschaftspolitische und -theoretische Konzepte: Geschlechterdifferenz und/oder soziale Gleichheit der Geschlechter.

Differenz

Differenz ist (wie Gleichheit) ein Verhältnisbegriff. Im Vergleich zu einer anderen Person, Personengruppe, einem Sachverhalt wird die Unterschiedlichkeit, Andersartigkeit hervorgehoben. In der feministischen Debatte in der Bundesrepublik ist zwar eine naturalisierende Bestimmung der *Geschlechterdifferenz* auf großen Widerstand (Becker-Schmidt/Knapp 1995) gestoßen, gleichwohl gibt es hier wie vor allem in Italien, Frankreich und den USA Strömungen in der Frauenbewegung, die ›Weiblichkeit‹ auf die im Vergleich zu Männern besondere körperliche und biologische Verfaßtheit von Frauen (Menstruationszyklus, Gebärfähigkeit usw.) zurückführen. Es wird davon ausgegangen, daß Weiblichkeit im Patriarchat nicht nur abgewertet worden ist, sondern Männer die Definitionsmacht im Geschlechterverhältnis erobert hätten, d. h. auch vorgeben, was unter Weiblichkeit zu verstehen ist und wie sie sich in der Mode, in den Medien und im Alltag darstellen soll. Frauen, so Vertreterinnen dieses Ansatzes, müssen erst wieder entdecken, wer sie sind und was sie wollen. Dazu sind Frauennetzwerke, Frauenräume usw. notwendig. Weiblichkeit als Differenz und Alternative zur männlich geprägten Kultur muß neu hergestellt werden (Irigaray 1991; Rossanda 1997).

Andere betonen vor allem die sozio-kulturelle Konstruktion der Geschlechterdifferenz, d. h. die Tatsache, daß ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ Zuschreibungen sind. Das Geschlechterverhältnis der Moderne wird als ein Symbolsystem hierarchisierter und polarisierter Zweigeschlechtlichkeit begriffen, das als normatives Regulativ für alle Lebens- und Tätigkeitsbereiche gilt. Die Entschlüsselung (Dekonstruktion) des Sym-

bolsystems ist die Voraussetzung dafür, daß Frauen (und Männer) lernen, sich den Zumutungen und Zuschreibungen, die das System der Zweigeschlechtlichkeit für sie bereithält, zu entziehen (Wetterer 1995).

Gleichheit

Gleichheit bedeutet auf der Basis von Naturrecht und Aufklärung zunächst, daß alle Menschen – unabhängig von ihren biologischen und sozialen Unterschieden – gleiche Rechte haben (sollten) und vor dem Gesetz gleich sind. Gleichheit steht für ein allgemeines Gerechtigkeitsprinzip, wobei es in der dem Gleichheitsansatz verpflichteten Frauenbewegung um den Abbau sozialer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ging und geht. Die Benachteiligungen von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen sollen offengelegt werden, mit dem Ziel, für die soziale Gleichstellung von Frauen und Männern zu wirken.

Gleichheit ist kein absolutes Prinzip und kein feststehendes Maß, sondern ein Verhältnisbegriff (Gerhard 1990, 13). Er drückt eine Beziehung zwischen Personen, Personengruppen oder Sachverhalten aus und bestimmt, in welcher Hinsicht sie als gleich zu betrachten sind. D. h. Gleichheit muß immer erst gesucht, gefordert und hergestellt werden, und sie setzt voraus, daß das zu Vergleichende verschieden ist; sonst wäre das Gleichheitsgebot unnötig.

In der proletarischen und gewerkschaftsnahen Frauenbewegung wurde die Gleichstellung der Geschlechter vor allem auf die Frage der gleichen Teilhabe an (Erwerbs)Arbeit zugespitzt. Im Zuge der Industrialisierung ist der Arbeitsmarkt zur zentralen Instanz geworden, die über Lebenschancen entscheidet. Materieller Status, gesellschaftliches Prestige und ein nicht geringer Teil von Gestaltungsmacht hängen von Erwerbspositionen ab. Wer außerhalb des Erwerbssystems steht oder an seine Peripherie gedrängt ist, hat geringere soziale Rechte, da das System sozialer Sicherung erwerbsorientiert ist. Der Gleichheitsansatz rückt vor allem auch Fragen der Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Geschlechtern ins Blickfeld, d. h. der Verteilung von produktiver (Erwerbsarbeit) und reproduktiver Arbeit (Haushalt und private Erziehungs- und Versorgungsleistungen) zwischen Frauen und Männern.

Der »Geschlechterkampf« um (Erwerbs-)Arbeit

Die soziologische Beschäftigung mit dem Verhältnis der Geschlechter zueinander unter den Bedingungen moderner westlicher Industriegesellschaften hat – aus gutem Grund – die gesellschaftliche Organisation der Sphäre der Erwerbsarbeit als zentralen Bezugspunkt.

Die Beteiligung an gesellschaftlichem Reichtum, die Gestaltungspotentiale für den eigenen Lebenszusammenhang und für die eigene Biographie hängen mit dem Maß und der Art und Weise der Eingebundenheit in das Erwerbsleben zusammen. Nicht nur für die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen, auch für ihren persönlichen Gestaltungsraum zur Durchsetzung eigenständiger Lebensentwürfe und für ihren

Konnex zum öffentlichen Leben macht es einen gravierenden Unterschied, ob sie in einem Erwerbszusammenhang stehen, der eine eigenständige (ökonomische) Existenz ermöglicht, oder ob sie über Transferleistungen (durch Ehepartner, Exgatten oder staatliche Institutionen) ihren Lebensunterhalt zum Teil oder in Gänze absichern müssen.

Die feministische Analyse des modernen westlichen Geschlechterverhältnisses als ein durch Segregation und Hierarchie gekennzeichnetes Ungleichheitsverhältnis hat nicht nur die (hierarchische) Trennung von privatem und öffentlichen Raum, die Spaltung der gesellschaftlichen Arbeit in den gesellschaftlich anerkannten Bereich der Produktion und in die niedrig bewertete ›private‹, unentgeltliche, oft familial organisierte Reproduktionssphäre im Visier, sie zielt vielmehr auch auf die widersprüchliche Integration von Frauen in den Bereich der Erwerbsarbeit. Nach wie vor ist die berufliche Integration durch geschlechtsspezifische Segregations- und Segmentationslinien gekennzeichnet: je anerkannter, lukrativer und mächtiger Erwerbspositionen sind, desto geringer ist der Anteil der weiblichen Beschäftigten in ihnen und umgekehrt. Doch wird hiermit nur eine, wenn auch quer zu allen Problemstellungen liegende, allzu bekannte Facette von Erwerbsarbeit in ihrer ›geschlechtlichen‹ Dimension erfaßt.

Denn der ›Geschlechterkampf‹ um das strategische Feld der Erwerbsarbeit findet auf dem Hintergrund von Erosionsprozessen statt, die längst auch das männlich geprägte Normalarbeitsverhältnis betreffen. Innerhalb der aktuellen soziologischen (und politischen) Diskussionen geht es denn auch um die Verteilung und (Neu-)Organisation von Erwerbsarbeit, etwa in Formen selektiver und prekärer Integration über Teilzeitarbeit und Niedriglohnjobs) bis hin zur Favorisierung von Erwerbsarbeitsersatz-Modellen).

Ein weiteres Moment scheint die ›geordneten‹ hierarchischen Geschlechterverhältnisse im Erwerbsbereich zu labilisieren: Entlang der Linien geschlechtsspezifischer Segregation wurden Frauen zum beträchtlichen Teil in den sogenannten tertiären Sektor, insbesondere der sozialen Dienste und personenbezogenen Tätigkeiten verwiesen. Damit scheinen sich gegenwärtig – trotz aller hiermit verbundenen geschlechtshierarchischen Benachteiligungen wie niedriges Lohnniveau, weibliche Stereotypien, z. T. niedrig qualifizierte Tätigkeiten – Modernisierungsoptionen zu verbinden. Während der industrielle Arbeitsmarkt aufgrund von Rationalisierungen und neuen Produktionskonzepten weiterhin schrumpfen wird (Meyer 1997), eröffnen sich neue Chancen in von Frauen dominierten Erwerbsfeldern, und Grenzen von ›Privat‹ und ›Öffentlich‹ werden – ohne, daß schon ganz klar ist, mit welchen Konsequenzen auf die Geschlechterverhältnisse – fließend (Sauer 1999).

Ausblick: Was haben gesellschaftliche Transformationsprozesse und die feministische sozialwissenschaftliche Debatte miteinander zu tun?

Die feministische Gender-Forschung hat sichtbar gemacht, daß die Dualismen von Männlichkeit und Weiblichkeit eine enorme Persistenz und Flexibilität haben. Das führt immer wieder zu der Frage, ob der gesellschaftliche Transformationsprozeß am

Anfang dieses Jahrtausends lediglich zu einer neuerlichen ›Modernisierung‹ der alten Bipolarität beiträgt, bei der die impliziten Asymmetrien und Hierarchien auf höherer Stufe fortgeschrieben werden, oder ob fundamentalere Veränderungen anstehen, weil von einem grundsätzlichen Strukturwandel der gesamten Wirtschafts-, Arbeits- und Lebenswelt auszugehen ist. Kommt es also zu Erosionen im Geschlechterverhältnis, die es in seiner Polarität und Hierarchie grundsätzlich erschüttern, ja auflösen? Eine Reihe von empirischen Belegen – vor allem aus der Transformationsforschung – zeigt, daß die alten Dualismen tendenziell ihre Gültigkeit zu verlieren scheinen, und zwar durch »Überlappungen und Grenzüberschreitungen, die nicht mehr nur individuell sind« (Bilden 1991, 299) und die nicht mehr nur in der Angleichung weiblicher Biographien an männliche, sondern umgekehrt, auch in einer strukturbedingten ›Feminisierung‹ männlicher (Erwerbs-)Biographien zu finden sind.

Neben dem tiefsitzenden Symbolsystem der Zweigeschlechtlichkeit greift anscheinend auch das zivilgesellschaftliche »Deutungsmuster der Gleichheit« (Bilden 1991). Beide Deutungsmuster – Differenz und Gleichheit – scheinen gegenwärtig in allen gesellschaftlichen Bereichen zu kollidieren und sich – in einem sehr ambivalenten Verweis aufeinander – neu zu formieren. Die Wandlungsprozesse sind längst nicht abgeschlossen, im Gegenteil, sie dynamisieren sich in einem atemlosen Tempo. Eine Rückkehr zu einer einfachen Auflage des bekannten Musters der Zweigeschlechtlichkeit der Industriegesellschaft wird es wohl kaum mehr geben, was aber kommen wird und ob Frauen davon grundsätzlich profitieren werden, ist noch ungewiß.

Wie offen – so ist abschließend zu fragen – ist die Frauen- und Geschlechterforschung selbst für das Re-Thinking des Geschlechterverhältnisses? Gibt es (sozialwissenschaftliche) Ansätze, die neue Optionen für die feministische Debatte eröffnen und die in der Lage sind, die ›quasi Naturhaftigkeit‹ der Geschlechterdifferenz und -hierarchie konsequent in Frage zu stellen? Gender-Studien werden sich das zur permanenten Aufgabe machen müssen und durch Selbstreflexion und Wissenschaftskritik die eigenen Ansätze und Erklärungen immer wieder prüfen und in Frage stellen müssen.

Literatur

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: *Das Geschlechterverhältnis in den Sozialwissenschaften.* Frankfurt a. M./New York 1995, Glossar, 15–18.

Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy: *Der Streit um Differenz.* Frankfurt a. M. 1993.

Bilden, Helga: »Geschlechtsspezifische Sozialisation.« In: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hg.): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung.* Weinheim/Basel 1991, 279–301.

Bublitz, Hannelore: »Geschlecht.« In: Korte, Herrmann/Schäfers, Bernhard (Hg.): *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie.* Opladen 1993.

Dietzen, Agnes: *Soziales Geschlecht, Dimensionen des Gender-Konzeptes.* Opladen 1993.

Diezinger, Angelika/Kitzer, Hedwig/Anker, Ingrid/Bingel, Irma/Haas, Erika/Odierna, Simone (Hg.): *Erfahrung mit Methode, Forum Frauenforschung.* Bd. 8. Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Freiburg 1994.

Garfinkel, Harold: *Passing and the managed achievement of sex status in a ›intersexed‹ person.* Studies in Ethomethodology. Englewood Cliffs 1967.

Gerhard, Ute: *Gleichheit ohne Angleichung.* München 1990.

Gildemeister, Regine: »Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit«. In: Ostner, Ilona/Lichtblau, Klaus: *Feministische Vernunftkritik.* Frankfurt a. M./New York 1992.

Goffman, Erving: *Interaktion und Geschlecht.* Hg. und eingel. von Hubert A. Knoblauch. Frankfurt a. M./New York 1994.

Gottschall, Karin: »Doing Gender While Doing Work? Erkenntnispotentiale konstruktivistischer Perspektiven«. In: Geissler, Birgit/Maier/Pfau-Effinger, Birgit (Hg.): *FrauenArbeitsMarkt.* Berlin 1998.

Hagemann-White, Carol: »Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren«. In: Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria: *Frauen Männer Bilder.* Bielefeld 1988.

Hausen, Karin/Nowotny, Helga: *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt a. M. 1986.

Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter.* Frankfurt a. M./New York 1991.

Irigaray, Luce: *Die Zeit der Differenz.* Frankfurt a. M./New York 1991.

Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): *Tradition und Brüche. Entwicklung feministischer Theorie.* Forum Frauenforschung Bd. 6. Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Freiburg 1995.

– : »Hunting the dodo«: Anmerkungen zum Diskurs der Postmoderne. In: Hornscheidt, Astrid/Jähnert, Gabi/Schlichter, Annette (Hg.): *Kritische Differenzen – geteilte Perspektiven.* Opladen/Wiesbaden 1998.

Kreckel, Reinhard: *Soziologie an den ostdeutschen Universitäten: Abbau und Neubeginn.* Der Hallesche Graureiher 94–3. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1994.

Kreisky, Eva: »Gegen ›geschlechtshalbierte‹ Wahrheiten, Feministische Kritik an der Politikwissenschaft im deutschsprachigen Raum«. In: Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (Hg.): *Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft.* Frankfurt a. M./New York 1995.

Lucke, Doris: »Männer, Frauen und die Soziologie. Zur halbierten Emanzipation einer aufklärerischen Disziplin«. In: *Soziologie* 2 (1999), 23–45.

Metz-Göckel, Sigrid: »Frauenkarrieren an Hochschulen. Barrieren für Frauen auf dem Weg zur Hochschullehrerin in den Sozialwissenschaften«. In: *Neue Impulse* 2 (1996), 11–13.

Meyer, Traute: »Im Schatten der Krise, über das ›Ende der Arbeitsgesellschaft‹ und die öffentliche Dienstleistung von Frauen«. In: Kerchner, Birgit/Wilde, Gabriele (Hg.): *Staat und Privatheit.* Opladen 1997.

Milz, Helga: *Frauenbewußtsein und Soziologie.* Opladen 1994.

Nickel, Hildegard Maria: Feministische Gesellschaftskritik oder selbstreferentielle Debatte? In: *Berliner Journal für Soziologie* 3 (1996).

Ostner, Ilona: »Auf der Suche nach der einen Stimme«. In: *Soziologische Revue.* Sonderheft 2 Jg. 10 (1987), 1–9.

Rossanda, Rossana: »Differenz und Gleichheit«. In: Gerhard, Ute/Jansen, Mechthild/Maihofer, Andrea/Schmidt, Pia/Schulz, Irmgard (Hg): *Differenz und Gleichheit.* Frankfurt a. M. 1997.

Sauer, Birgit: »Die Magd der Industriegesellschaft«. Anmerkungen zur Geschlechtsblindheit von Staats- und Institutionentheorie. In: Kerchner, Brigitte/Wilde, Gabriele (Hg.): *Staat und Privatheit.* Opladen 1997.

– : »›Es rettet uns (k)ein höhr'es Wesen …‹. Neoliberale Geschlechterkonstrukte in der Ära der Globalisierung«. In: Stolz-Willig, Brigitte/Veil, Mechthild (Hg.): *Es rettet usd kein höhr'es Wesen … Feministische Perspektiven der Arbeitsgesellschaft.* Hamburg 1999.
– : Politologie der Gefühle? In: *Forschungsjournal MSB*, Jg. 10, Heft 3 (1997), 52–65.
Simmel, Georg: *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter.* Frankfurt a. M. 1985.
Treibel, Annette: *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart.* Opladen 1993.
Wetterer, Angelika: »Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen«. In: Wetterer, Angelika (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen.* Frankfurt a. M./New York 1995, 11–28.
Wobbe, Theresa: *Wahlverwandtschaft, Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft.* Frankfurt a. M./New York 1995.